

Die freie Meinung

11. Jahrgang.

Bezugspreis einschließlich Postgebühren monatlich 20 Pf. Bei Abnahme von 6 Monaten 1,20 Mark, bei 12 Monaten 2,40 Mark. Der Preis für den Einzelheft beträgt 20 Pf. Der Preis für den Einzelheft beträgt 20 Pf. Der Preis für den Einzelheft beträgt 20 Pf.

Wochenzeitung für Politik und Kultur
Größte politische Wochenzeitung des Ostens

Anzeigenpreis: 10 Mark pro Zeile für 14 Tage. Bei Abnahme von 100 Zeilen 100 Mark. Bei Abnahme von 200 Zeilen 200 Mark. Bei Abnahme von 300 Zeilen 300 Mark. Bei Abnahme von 400 Zeilen 400 Mark. Bei Abnahme von 500 Zeilen 500 Mark. Bei Abnahme von 600 Zeilen 600 Mark. Bei Abnahme von 700 Zeilen 700 Mark. Bei Abnahme von 800 Zeilen 800 Mark. Bei Abnahme von 900 Zeilen 900 Mark. Bei Abnahme von 1000 Zeilen 1000 Mark.

Nr. 52 — Preis 20 Pfg.

Breslau, den 28. Dezember 1929

Erscheint 1 mal wöchentlich

Breslauer Geschlechtskrankheiten-Skandal:

Unglaubliches aus dem Gesundheitsamt

Quälerei der Frau Neumann in der Einbaumstraße

Dr. Dehles Abschied von der Breslauer Zeitung

Wunsch zum neuen Jahr

Wer dem deutschen Volke zum neuen Jahr ehrlich etwas wünschen will, wünsche ihm Gemeinschaftsgefühl. Gerade den Kreisen, die das Wort Nationalismus am meisten gebrauchen, sollte Gemeinschaftsgefühl am ehesten gewünscht werden, denn sie wissen nicht, daß der Begriff Nation den Begriff Gemeinschaftsgefühl in sich birgt. Wüßten sie es, sie würden ihren demagogischen Führern nicht blind nachlaufen, sie würden sich gegen die von diesen Führern gepredigte These, daß immer Herren und Knechte sein müssen, mit Empörung auflehnen, sie würden mit Dank erkennen, daß die freilich immer noch verbesserungsfähige Verfassung der Republik den Herrenstandpunkt beseitigt hat zugunsten einer demokratischen Weltordnung, in der es allen gut ergehen soll. Die Nachläufer der nationalitistischen Parteien ahnen, scheint es, nicht, daß sie dazu beitragen wollen, es nur einer Klasse gut ergehen zu lassen, während das Volk in Not und Armut versinkt. Früher wurden nur die Söhne der Großlandwirte Offiziere und höhere Beamte. Durch die Beseitigung kostspieliger Exerzitationen versuchte man der Verschuldung der großen Güter vorzubeugen. Es gab ja genug billige Arbeiter aus dem Osten. Die Monarchie nahm sich überhaupt mit Vorliebe vom „treuen Lande“ möglichst bis zum letzten Unteroffizier und Briefträger ihre Stützen. Erst in der neueren Zeit wurde das Offizierkorps und die höhere Beamtenlaufbahn bis zur Diplomatie gelegentlich mit Nachwuchs der Großindustriellen, der auch mal gern schnarchen und das Monokel tragen wollte, huldvollst aufgefüllt. Die anderen Volksschichten mußten stamm stehen und sich anspießen lassen! Die Jugend mußte zwei oder drei Jahre bei Militär „dienen“, mit Eifer wurden sie auf Brudermord gedrillt, die Großstädter wurden beargwöhnt, daß hinter ihrem Eifer nicht der nötige Ernst stünde. Um ihnen den beizubringen, schaffte man sie in entfernte ländliche Gegenden. Die Allgemeinheit erfuhr von ihrem Schicksal nur, wenn der Reichstag sich wieder einmal mit sadistischen Soldatenmishandlungen zu beschäftigen hatte, über die man erst reden durfte, als kein geringerer als der Schwager des Kaisers, der kommandierende General in Breslau, Prinz Bernhard von Sachsen-Meinungen, gegen die schreckliche Prügelei der Militär seine Stimme erhob, weshalb er von seinem kaiserlichen Schwager prompt bestraft wurde. Die Jungen vom Lande hatten es besser, sie kamen in die Groß-

Was macht Breslau gegen Schacht?

Das gute Geschäft für die Banken - Weihnachten und die Erwerbslosen

Die Regierungskrisen um die Weihnachtszeit sind in Deutschland schon alljährlich üblich geworden. Ständen uns nicht die Reparationsverhandlungen bevor, die im Jaanar erneut beginnen werden, so hätten wir wahrheitsgemäß auch dieses Jahr keine Ausnahme gehabt. Der Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat aber dafür gesorgt, daß wenigstens eine Teilschneise ausbrach und ihre Erlebung fand. Reichsfinanzminister Dr. Gilsdorf ist zusammen mit seinem Staatssekretär aus dem Amte geschieden, er hat also unseren Rat befolgt, so daß nun die deutsche Volkspartei bzw. Herr Woldenhauer zeigen können, ob und wie sie es besser machen werden. Wir glauben, daß auch der neue Mann, obwohl er zu den Kreisen der Wirtschaft recht gute Fühlung hat, bald merken wird, daß ein Finanzminister „von Wirtschaft Gnade“ eine Unmöglichkeit ist. Wenn der Zustand nicht endlich einmal beseitigt wird, daß die Regierung am Ende abhängig ist von den Wünschen der Industrie und der Gesamtwirtschaft, dann ist jede freie, verantwortliche und den Interessen der Gesamtheit dienende Regierungstätigkeit unmöglich. Der gegenwärtige Zustand einer verkappten Geldwirtschaft ist eines freien Volkes unwürdig. Darum noch einmal, unser Kampf gegen Dr. Schacht, der sich wofolens noliens zum Exponenten dieser unterirdischen, aber überall sehr wirkungsvollen Machtgruppen gemacht hat.

Das Reich hat von dem Auftreten Schachts keinen Nutzen gehabt, weder ist seine internationale Stellung dadurch gestärkt worden, noch hat es das notwendige Geld billiger erhalten. Im Gegenteil, das selbstherrliche Vorgehen Schachts kostet das Reich einige Millionen für ein Jahr. Der 350-Millionen-Kredit, der nun im Inland aufgenommen werden muß, ist ein gutes Geschäft für die deutschen Banken, das Reich aber muß ca. 1/2 Prozent mehr Zinsen zahlen, als der ausländische Kredit gefordert hätte, das sind also 3 Millionen für die beteiligten Banken eine ganz angenehme Verfrachtung der Gewinne und Verlustrechnung für das Jahr 1929. Dr. Schacht, der ja ehemals Privatbankdirektor war, hat die Seinen nicht vergessen. Hoffentlich wird er als Sachverständiger im Haag dem Reich ebenso gute Dienste leisten, in Paris ist es ihm allerdings nicht ganz gelungen.

Auch die Stadt Berlin kann für den zweifelhaften Ruhm, den sie in der vergangenen Woche erlangt hat, Herrn Dr. Schacht dankbar sein. Es ist in Deutschland und auch wohl im Ausland noch nie vorgekommen, daß eine große Stadt und gar erst die Hauptstadt des Landes unter Zwangsverwaltung gestellt worden ist. Der Antrag, die Bevölkerung von 6 Millionen Weihnachtsbeihilfe für die Erwerbslosen, war doch nur ein Vorwand. In Wirklichkeit ging es auch hier um die gesamte Finanzgebarung und insbesondere um die Frage der Auslandsanleihe. Herr Dr. Schacht ist von seinem merkwürdigen Standpunkt nicht abzurücken, daß der Markt für Auslandsanleihen, der unter den gegebenen Umständen immer billiger ist als der inländische Geldmarkt, der Privatbankdirekte reserviert sein soll, während Kommunen und das Reich sich nur der inländischen viel teureren Geldquellen bedienen sollen. So liegen die Dinge etwas traurig ausgeprochen in der Tat und damit erkennt man erst das Unmögliche und unglaubliche Vorgehen des Reichsbankpräsidenten. Welch unerhebliche Zumutung die gekennzeichnete Auffassung für manche Städte bedeutet, zeigt das Beispiel Breslaus, das ebenfalls ebenfalls seit langem eine Auslandsanleihe zu bekommen versucht. Warum soll eine Stadt wie Breslau, die ein Vermögen im Werte von rd. 417 Millionen Reichsmark besitzt, deren Schulden dagegen sich zurzeit auf

nur rd. 152 Millionen Reichsmark belaufen, nicht ausländisches Geld aufnehmen, wenn sie es preiswert erhalten kann? Die Stadt Breslau hat heute ein vielfach größeres Vermögen als vor dem Kriege, die Schulden sind dagegen nur ganz unwesentlich größer geworden, ihre Finanzlage an sich ist also als durchaus gesund anzusehen, wenn sie auch natürlich, wie jede private und öffentliche Wirtschaft in der augenblicklichen Lage nicht flüssig ist, d. h. von Zeit zu Zeit also sogenannte Kassen-schwierigkeiten hat. In Berlin liegen die Dinge nicht ganz so günstig, aber auch die Stadt Berlin ist keineswegs überschuldet. Jedes privatindustrielle Werk, das sich in gleicher finanzieller Lage befindet, würde von Herrn Dr. Schacht ohne weiteres die Genehmigung zur Aufnahme einer Auslandsanleihe erhalten.

Wir wollen hier nicht streiten, ob Städte bei einer Finanzlage, wie wir sie eben geschildert haben, in der Lage sind, ihren Erwerbslosen eine besondere Weihnachtsbeihilfe zu gewähren. Der Grundhitz, keine Ausgabe ohne Deckung“ ist gewiß richtig und schön. Wir sind aber der Meinung, daß Weihnachtsbeihilfen nicht nur dazu da ist, um mit Steuern von Zinsen soziale Gerechtigkeit zu predigen und jähzornvoll von Nachbarn zu reden, sondern wir glauben, daß es das wertvollste Dienstes an der Menschheit ist. Es wird niemand behaupten wollen, daß es den Arbeitslosen zu gut geht, daß sie zuviel Unterstützung erhalten. Aber es prüfe sich jeder einmal, ob er frei ist von jener egoistischen Geinnung, die sich sagt, ich muß arbeiten und habe auch keine Weihnachtsgratifikation bekommen, warum müssen denn die Arbeitslosen noch eine besondere Weihnachtsunterstützung bekommen.

Ob eine solche Geinnung viel vom Geist des Christentums und der heiligen Weihnacht in sich hat, wagen wir zu bezweifeln. Aber wir wollen das Predigen den dazu Berufenen überlassen. Nur eines soll noch betont werden: wo bleibt im neuen Deutschland die wertvolle soziale Geinnung, die freiwillige Opferwilligkeit, die den verantwortlichen Stellen ein gut Teil ihrer sozialen und humanitären Aufgaben abnimmt? Welcher Großindustrielle oder welcher sonstige reiche Mann hat in irgendeiner Stadt 50 000 oder 100 000 RM. für die genannten Zwecke gespendet? Uns scheint, daß dieser Opfermut verloren gegangen ist in dem Augenblick, in dem man die Titelchen und Orden abgeschafft hat. So einen Kronenorden IV., III., II. oder I. Klasse, einen roten Adlerorden, einen Titel als Kommerzienrat, Geheimrat Kommerzienrat, Kommissionsrat und was weiß ich, was es sonst noch für schöne Dekorationen dieser Art gab, das ließ sich jeder doch ein paar tausend Mark kosten. Wir sind nicht dafür, daß man nun Titel und Orden, deswegen wieder einführt. Wenn die freiwillige Leistung derer, die dazu in der Lage sind, ausbleibt, muß in dem modernen demokratischen Staat eben die abgeflaute Brann-leistung aller dem Staate die Erfüllung seiner gesellschaftlichen und freiwilligen Aufgaben ermöglichen.

Ein blühender Folge gute Geinnung wünschen wir allen unseren Lesern für das Jahr 1930, dann wird die Bilanz des kommenden Jahres um ein Vielfaches erfreulicher sein als die des zu Ende gehenden Jahres 1929. Dieses Jahr war wirtschaftlich bestimmt nicht erfreulich, wir in Schlesien können hieron ein besonderes Lied singen. An dieser Stelle ist manche traurige Statistik mitgeteilt worden, so daß wir es uns erlauben können, eine ausführliche Bilanz des Jahres noch einmal zu ziehen. Genug mit diesem summarischen Rückblick. Zurückbliden ist kein aktives Tun, ist gewiß besinnlich und notwendig, bringt uns aber nicht vorwärts. Mit gutem Mute und guter Geinnung vorwärts in ein besseres Jahr 1930!

Dr. B.

Stadt und blieben häufig nach entsprechender Dienstzeit von 9 bis 12 Jahren als Beamte da. Der „Ordnungsstaat“ wußte, was er wollte, und wer nicht parierte oder dagegen aufmuckte, kam unweigerlich ins Gefängnis. Die ehrenvolle Behandlung, die heute politische Sträflinge finden, gab es damals nur selten. Der Redakteur Markwald von der „Königsberger Volkszeitung“ mußte im Gefängnis Fische riechen, obwohl schon damals, es war kurz vor dem Kriege, eine Bestimmung existierte, die besagte, daß sich jeder Gefangene nach seinen Fähigkeiten beschäftigen durfte. Gefängnisstrafen über ein Jahr wegen einfacher Majestätsbeleidigung waren an der Tagesordnung. Was wollen dagegen unsere Nationalsozialisten? Sie bekommen von den republikanischen Gerichten meist Bewährungsfrist, wenn sie nicht gar ostentativ freigesprochen werden. Man sollte meinen, daß es Leuten, die härtere Zeiten zurerobieren wollen, nicht ganz ernst mit ihrem Dienst an der Allgemeinheit sein kann. Der Obrigkeitstaat kannte nur egoistische Interessen des Einzelnen oder einzelner Schichten, besonders der Großagrarien und der Schwerindustrie. Bei den Kanonenfabrikanten ging die Nachsicht des Staates sogar soweit, daß er Patente im Ausland zu verwerten gestattete. Im Weltkrieg wurden die deutschen Armeen von den Engländern mit Granatländern deutscher, Kruppischer Herkunft, beschossen. Dafür zahlten noch heute die englischen Wälder an Krupp Provisionen. Es war jedenfalls eine herrliche Zeit, in der wir lebten. In Preußen hatten die reichen Leute je nach ihrem Steuerzettel sogar ein besonderes Mitbestimmungsrecht bei den Landtagswahlen. Wenn man heute nicht geringe Volkschichten, man sehe sich die Beteiligung beim Volksentscheid an, nach der „guten, alten Zeit“ zurückdrängen sieht, dann möchte man glauben, die Deutschen der Vorkriegszeit wären mit den Zuständen des Obrigkeitstaates riesig zufrieden gewesen. Wir erinnern uns, daß dies nur die Dummten waren oder die geschäftig genug empfanden, daß ihr Weizen bei Wilhelm blühte. Jedenfalls war der Zulauf zu den Konservativen sehr minimal, nur wenn wie zum preußischen Landtag die Wahlen öffentlich waren, wickelte sich der Terror der Agrarier und Behörden unerträglich aus. Dann mußte eben königlich gewählt werden. Bis zum Kriegsausbruch gab es nur einen Landrat in Preußen, der nicht konfessionell war und der hatte unter den Schikanen der vorgesetzten Behörde genug zu leiden, dabei war er immerhin nationalliberal. Zu seinem Glück war er ein Graf (Karlsruhe), und da drückte man schließlich beide Augen zu. Das Volk bezeichnete die Nationalliberalen als nationalmiserable, woraus ersehen werden kann, wie man abgestempelt sein mußte, um als Beamter Gnade vor den

Augen Sr. Majestät zu finden! „Sr. Majestät“ waren alle von HM bis hinunter zum letzten Uniformträger. Was hatte in solchen Verhältnissen das Volk zu vermelden? Es konnte betteln gehen, wenn es hungrig war! Der heutige Staat gewährleistet jedem Bürger wenigstens ein Existenzminimum. Nicht als Bettel, er hat Anspruch darauf. Daß es zum Sterben zuviel und zum Leben zu wenig ist, ist eine Folge seiner schlechten sozialen Einstellung. Wer im Obrigkeitstaat erwerbslos wurde, mußte betteln gehen und bekam nur Almosen, wenn er Glück hatte, etwas zu erhalten. Die Kleinrentner, die gerade von denen, die den alten Staat wieder zurück haben wollen, den Deutschnationalen, schmählich in Stich gelassen wurden, würden heute einzeln betteln gehen müssen, um wenigstens einige Groschen zu erhalten. Der neue Staat räumte ihnen ein Recht auf Rente ein, obwohl es ja der alte Staat war, der durch einen verbrecherisch heraufbeschworenen Krieg den Verlust ihres Vermögens verschuldete. Zum Dank dafür laufen die meisten den Deutschnationalen nach und waren beim Volksentscheid ihre zuverlässigen Soldaten. Sie wollen also lieber betteln gehen, als ein Recht haben, so würde hier die Logik heißen, wenn man nicht annehmen müßte, die Vermittler wissen nicht mehr, was sie wollen. Wenn sie mehr Gemeinschaftsgefühl für die breite Masse des Volkes, dem Proletariat, empfinden würden, zu dem sie ihr widriges Schicksal geschlagen hat, dann würden sie an der Hand ihrer Erfahrungen für Menschenrechte gegen die politischen Verführer von rechts kämpfen. Aber sie empfinden ihr Schicksal rein egoistisch, deshalb ihre Verbitterung, die sie die wahren Ursachen ihres Elends nicht erkennen lassen, sie laufen nur immer Versprechungen nach und sie brauchen doch nicht zu verhungern, wenn sie mit der Mehrheit des Volkes gingen, die ihnen bessere Zuwendungen verschaffen könnte. Erst wenn, geboren aus dem Hunger der Massen, den die egoistische, jedes Gemeinschaftsgefühls bäre Parteienpolitik stabilisiert wissen will, die Revolution kommen sollte, wüßten sie, die Deffasierten einkstigen bürgerlichen Wohlstands, über Nacht, wohin sie gehören: Das lehrt ja die Geschichte der Volkserhebungen. Freilich ist es solchen Volkschichten gleichgültig, wer diese Revolution macht, sie sind immer dabei. Was wir in Deutschland gegenwärtig erleben, ist die bewußte Zerrückung des Gemeinschaftsgefühls durch die Parteien und durch deren Hintermänner. Am Ende müßte ganz naturgemäß das Chaos da sein, aber daran hat niemand ein Interesse, weil das den Untergang aller zu bedeuten hätte. Daher der Schrei nach der Diktatur! Die Nationalsozialisten wollen den starken Mann und verbreiten Legenden über Mus-

solini, zu dem sie neidisch hinübersehen, als gäbe es in Italien nur eitel Sonnenschein, keine hungrierenden Massen, keine Schlandrian abseits der Hauptstraßen, keine Deportationen ehrlicher Antifaschisten, kurz und gut, vor den „potenzierten Dörfern“ in Italien macht man auf Kosten des deutschen Südtirols die Augen zu. Die Hauptsache ist das Geldgeheim: Die Diktatur des starken Mannes, etwa des Herrn Eugen Berg, dieses Typs des subalternen preußischen Beamten, der nur eines kennt — befehlen und gehorchen! Die Nationalsozialisten wollen die Diktatur Hitlers zumindest neben Eugen Berg. Dieselben Kreise, die in der Beschimpfung Eberts heftig mitmachen, weil dieser Sattler gewesen war, präsentieren einen jeft allerdings von Dienern und Dienerinnen umlagerten, in einem Schloß residierenden Malergehilfen: wer glaubt im Ernst an ihre Fähigkeiten? Die Kommunisten wollen eine Diktatur des Proletariats. In Rußland besteht diese Diktatur aus der Regierung intellektueller Kommunisten. Aber als Demokrat muß man der ihr zugrunde gelegenen Idee einen überaus hohen sittlichen Wert zusprechen. Diese Diktatur will in Wahrheit ehrlich die Befreiung der Massen von der blutigen Herrschaft des Kapitals, eine wunderbare Religion! Sie birgt nur zuviel Zukunftsmusik für unsere durchaus nicht auf Idealismus eingestellte Arbeiterchaft in sich. Wäre es anders — nichts, keine Macht der Welt könnte hindern, daß wir heute der Sowjetstaat Deutschland wären! Also auch den sozialistischen Arbeitern fehlt es an Gemeinschaftsgefühl, vielleicht wird es einmal entwidelt, wenn das russische Experiment geglückt sein wird, was freilich gleichbedeutend wäre mit dem Untergang der bisher gültigen abendländischen Kultur, denn der Kommunismus bringt mit sich neue Wertungen einer neu geschichteten Gesellschaft. In der Mitte zwischen dem Ruf nach einer Diktatur steht die formale und die aktive Demokratie. Aber auch da fehlt es, wie schon die Einteilung sagt, an Gemeinschaftsgefühl. Die Formalisten sind in der Politik generös. Sie wollen keine Verkümmelung der Volksrechte oder, wenn das Volk Forderungen stellt, die an den Geldbeutel der Besitzenden gehen. Dann stehen die Formaldemokraten auch nicht an, heimlich mit der Diktatur des starken Mannes zu liebäugeln. Rechnen wir in diese Kategorie die „Deutsche Volkspartei“ und die „Deutschnationalen“ Goethe'scher Obervang. Die anderen, einschließlich Sozialdemokratie, schwanzen noch. Die Sozialdemokraten aus Angst, der Kommunismus könnte marschieren, wobei sie dann nichts zu lachen haben und die anderen, weil sie sich fürchten, allein zu stehen. Deshalb kann man von einer ausgesprochenen aktiven Demokratie in Deutschland leider nur bedingt reden.

Der Liebestweg der Felicitas Victoria

Dem Breslauer Detektivgen Anton Mühlseith frei nachgezählt von Fred

Copyright by Verlag „Die freie Meinung“, Wochenzeitung für Politik und Kultur

3)

Felicitas Victoria wunderte sich, weil plötzlich ihre Heimat so unangenehm hinter ihr lag. Nur noch wie in Traum sah sie das ernste Vorgehen des Vaters und das liebe Matronenamt der Mutter, sie schienen sehr erkrankt, aber ihre junge Tochter schloß beglückt und erwartungsfroh die Augen.

Bei der Fahrt von der Bahn hatte sie das ungeheuer reich pulsierende Leben auf den Straßen erschreckt, jetzt fühlte sie sich schon ein Teil davon. Was würde sie alles in diesem wildbewegten Stadt Welt erleben? Mit einem Male fiel es ihr als merkwürdig ein, daß sie doch eigentlich nicht mehr an den Mann dachte, diesen nach großen Unbekannten der sie nach Berlin getrieben hatte. Sie dachte nur an das Erleben und das Aufgehen dieses noch fremden Stadt Erde, das wie ein riesiges Meer wogte, brandete und glühte und Untiefen zu haben schien.

Radüber entstand auf ihrem Zimmer, das Tante Beronika eigens für die Nichte aus der Provinz Schlesien hatte einrichten lassen, ein flammendes Feuer, das zwei Tage später wieder in der Zeitung gedruckt war, nachdem „die Redaktion“ brieflich ihre Freude ausgedrückt hatte, die „verehrte Mitarbeiterin“ nun in Berlin zu wissen, was „wirkliches“ zu einem Besuch führen würde.

„Du wirst hingehen müssen“, rief die Tante Beronika. „Aber ich werde dich begleiten.“

Warum schickte Tante Beronika nur so vermischt?

Felicitas Victoria wußte nämlich nicht, daß sich der Feuilletonredakteur und sie bereits kannten. Dr. Hofstein, der Feuilletonredakteur wußte ebenfalls nicht, daß die prachtvolle junge Dame, mit der er so bezaubert im Salon der Frau Beronika Feuerstein getanzt hatte, seine Mitarbeiterin war. Tante Beronika wollte aus Gründen der Erziehung das Geheimnis noch nicht lüften, daß ihre Nichte die Verfasserin der Gedichte war, die wirklich großes Aufsehen erregten, weil ihr Feuer eben so echt war wie die Ausdrucksweise stark. Felicitas Victoria sollte ihr Talent entwickeln, ohne von dem mehr oder minder übertriebenen Beifall der Menge sich irritieren zu lassen. Wie leicht konnte das Feuer verflüchtigt werden!

Im Salon der Tante ludigte man ihrer Jugend, Anmut und Schönheit. Felicitas Victoria kam eigentlich kaum dazu, ein Eigenleben zu führen oder den Gedanken zu folgen, ein wenig sein zu wollen. Man hatte sie schon wiederholt gefragt, ob sie auch Begabungen habe, immer hatte sie schnell verneint. Wie sollte sie auch gegenüber den berühmten Männern und Frauen bestehen, die mehrmals in der Woche sich bei Tante Beronika trafen? Sie fühlte sich als unbedeutend, umso mehr, als sie eine hinstinkende Lust empfand, zuerst einmal das Leben in den Vollstößen ihres Blutes zu genießen. In einem anderen Saal tanzte die Jugend, und sie gab sich zu besessenen Tänzen hin, daß sie oft wußte, als Wachstint aufzufallen. Sie wußte nicht, daß ihre Lebensgeister im Gegenfall zu der anderen Weltbinnen auf die geistige Jugend, die hier verkehrte, geradezu faszinierend wirkte.

Es kam nun nicht so schnell dazu, daß Felicitas Victoria den erbetenen Besuch in der Redaktion machte. Der Ausbruch geschah infolge eines Ereignisses, das Felicitas Victoria noch viel zu schaffen machen sollte.

Felicitas Victoria kam in Berlin auch mit einer Kunstgattung zusammen, der sie bisher aus jubelnd idealistischem Verstand heraus feinerer Entzückung berechnung zuzusprechen vermochte: Mit dem Kino.

Tante Beronika dachte sie einfach aus.

Es war klar, daß Felicitas Victoria in ihrer Heimat nicht gerade die besten Filme vorgeführt erhielt oder aber sie waren bereits so „verregnet“, daß ihr Anblick keinen Genuß gewähren konnte. Dazu die schreckliche Musik eines unförmlichen Klavierpielers... als gebildeter Mensch hatte man bald genug davon!

Nun führte Tante Beronika sie in Filmtheater, deren Brunt Felicitas Victoria in Verwunderung zuerst verlegte und dann Bewunderung auslief. Das gleiche galt von der Musik und auch die Filme rangen ihr Interesse und schließlich Nachdenklichkeit ab. Dann hatte sie Gelegenheit in Filmpremieren zu gehen, und dort sah sie die nun heimlich bewunderten Filmdarsteller und Darstellerinnen. Ihre Nachdenklichkeit vertiefte sich.

Wie ein Blitzstrahl war es über sie gekommen, ein Filmmanuskript zu schreiben und womöglich selbst die Hauptrolle darzustellen. Nur wußte sie nicht, was sie schreiben sollte. Einige Ideen zerlegte sie in den nächsten Tagen dauernd im Kopfe.

Im Salon der Tante verkehrte, wie sie sich erinnerte — in solchen Zuständen erinnert man sich jeder Möglichkeit der Förderung — ein junger Russe, dessen zurückhaltende Art, die von Schüchternheit diktiert schien, ihn kaum ausfüllte machte. Von diesem jungen Mann sagte man, daß er starke und direkte Beziehungen zum Film habe. Welcher Art die Beziehungen waren, wußte freilich niemand. Immerhin schien es Felicitas Victoria richtig, sich von ihm orientieren zu lassen. Er hieß Alexander Brabuschkin. Seine angeblichen Freunde nannten ihn Salska.

Felicitas Victoria redete, wie schon gesagt wurde, nicht gern von ihren geistigen Interessen. Sie wollte auch jetzt nichts davon sagen. Aber wenn ein junges hübsches Mädchen vom Film zu sprechen anfängt, dann ist es kaum schwer zu erraten, daß sie Verbindungen sucht. So verstand auch Alexander Brabuschkin sie.

Er hatte bisher nicht den Vorzug gehabt, von Felicitas Victoria besonders bemerkt zu werden. Man kümmerte sich überhaupt nicht viel um ihn. Das war nun einmal nicht anders mit den russischen Emigranten. Man empfand sie als Risse, fehnüchliche Menschen, die man ob des Verlustes ihrer Heimat bedauerte, nicht unangenehm und duftete sie um sich, ohne sich viel um sie zu kümmern.

Alexander Brabuschkin schien sich sehr geschmeichelt zu fühlen, als er sich von der jungen Dame besonders beachtet fand, die gerade unter den jungen Männern des Salons

besonders en vogue war. Er war aber ein Fuchs, und bald hatte er, vorzüglich taltend, erraten, was Felicitas Victoria von ihm wollte. Daß er nicht darauf einging, indem er tat, als verstände er nicht, gehörte zu seinem schnell entworfenen Plan.

Felicitas Victoria dagegen vermeinte, seine Bescheidenheit gestatte ihm nicht, aus sich heraus zu gehen und vertage die wichtigsten Fragen auf ein nächstes Mal.

Gerade in dieser Zeit ereignete sich eine Aufführung mit Jwan Musjotin. Tante Beronika hatte Karten bekommen und beide gingen hin. Bei dieser Gelegenheit fand Felicitas Victoria bestätigt, daß Alexander Brabuschkin Beziehungen zum Film haben müsse, denn er erschien in der Loge des Filmstars, der im Film das sentimentale Schicksal eines Emigranten verkörperte.

Felicitas Victoria, die von der Ratschuldlosigkeit der Berliner noch nichts angenommen hatte, wunderte sich, daß sich bei dem Film Vagen regte. Sie war erglitten über das Schicksal der Heimatlosen, und sie begann um Alexander Brabuschkin insgesam eine Mythe zu winden, die ihrem Herzen noch geschmeichelt werden sollte.

So erbot sie sich heftig, als nach der Vorstellung plötzlich Alexander Brabuschkin vor ihr stand und die Tante und sie davon begrüßte mit der Frage, ob seine Begleitung angenehm wäre, was Tante Beronika zwar sichtlich verwunderte. Sie konnte aber nicht gut ablehnen.

Draußen winkte er einem Chauffeur, sagte dem etwas auf russisch, was der mit der Hand an der Wange quittierte. Darauf setzte sich Alexander Brabuschkin, der so sein eigenes Auto Felicitas Victoria bewiesen hatte, zu den Damen in den Wagen.

Die erste Frage: Wie denn der Film gefallen habe.

Tante Beronika, die sehr gern immer zuerst die umfängliche Meinung ihrer Nichte hörte, ließ Felicitas Victoria zuerst sprechen. Sie erkaunte jedoch über die Wärme ihrer Nichte, mit der sie die Heimatlosigkeit der russischen Emigranten beklagte.

Alexander Brabuschkin wurde noch um einige Grade schwehmühtiger als er sonst schien. Dann aber ging er sofort zur Filmkunst über und erzählte soviel nettes und heiteres aus dem Leben der Filmarbeiter, daß jede Filmtheatralin Feuer und Flamme werden mußte. Er befandete damit, daß er tatsächlich ein Mann mitten im Filmleben sei. Immer wieder bereuete er zwischenbuch, daß die Beifassung von weiblichen Filmstars große Mühe bereite. Die meisten jungen Damen vertragen vor der Jupiterlampe trotz aller Natürlichkeit, es fesse die Intelligenz und ist diese da, dann benähmen sie sich derart unnatürlich, daß es jedem Regisseur graue.

Was Alexander Brabuschkin sagte, klang selbst der Tante einleuchtend und erfüllte auch sie angenehm von dem Wesen des jungen Russen, der bei seinen Ausführungen nicht einmal vergaß, zu tun, als ob man ihm eine hohe Ehre erweise, wenn man ihn überhaupt leben ließe.

Sie überhörte deshalb auch beim Aussteigen die Abschiedsworte, die beide, Felicitas Victoria und Alexander Brabuschkin, wechselten.

Felicitas Victoria sagte:

„Es war sehr schön, was sie erzählten.“

Und Alexander Brabuschkin antwortete:

„Ich wäre glücklich, Ihnen zu dienen.“

Was Felicitas Victoria in seiner tiefen Bedeutung aus

(Fortsetzung folgt.)

Die aktiven Demokraten sind bedauerlicherweise nur Einzelerscheinungen. Verstreut, hier und da, versuchen sie als getreue Elsterharden des deutschen Volkes zu wirken, meist bekämpft von denen, die Freude an solchen Erscheinungen haben sollten, weil sie auch ihnen nützlich sind, vielleicht sogar in erster Reihe. Aber die Formaldemokraten sehen nur erschreckt, daß man von ihnen wirtschaftliche Opfer für das Gemeinschaftsgefühl verlangt und die Sozialdemokraten sehen in den aktiven Demokraten fälschlicherweise Zuträger für die Kommunisten. Dummheit, die Kommunisten imponieren uns nur durch den ehrlichen Willen zur Tat. Aber gerade ihre falsche Einstellung auf die Fähigkeiten der breiten Masse läßt uns erkennen, daß sie scheitern müssen. Wenn wir Gemeinschaftsgefühl fordern, so beweisen wir ja gerade, daß wir gegen jeder Diktatur sind — wir würden nur Freunde einer Diktatur sein, wenn sie der aktiven demokratischen Republik zuverlässig dienen würde, was aber nach den Erfahrungen mit den republikanischen Parteien in den letzten Jahren fraglich erscheint. Als Gegner jeder Diktatur also fordern wir energische Taten, die der Propaganda für irgendwelche Diktatur gründlich das Wasser abgraben. Wir fordern eine Interessenpolitik nicht mehr für die einzelnen Schichten ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Massen. Wir fordern eine Interessenpolitik für die breite Masse ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der einzelnen Schichten. Praktisches Beispiel: Wenn wir durch Einfuhr unsere Lebensmittel verbilligen können, dann darf nicht danach gefragt werden, ob die Handvoll Agrarier noch genug verdienen werden. Diese Handvoll hat sich dem ganzen Körper unterzuordnen und selbst zu sehen, wie sie konkurrenzfähig wird. In diesem Falle täte intensiver Bewirtschaftung not, wenn man zunächst einmal von der hier geforderten Aufhebung des Großgrundbesitzes absehen will. Ein anderes Beispiel: Die Industrie darf den Inlandsmarkt nicht teurer beliefern als den Auslandsmarkt. Erschreckend bei diesen Gedanken ist beileibe nicht ihre pseudorevolutionäre Tendenz, sondern die Tatsache, daß sie Waisenweihen sind, die das deutsche Volk eben mangels jedes Gemeinschaftsgefühls noch nicht befehlen! Die Masse Mensch ist noch viel zu sehr Herdenvieh. Sie läuft dem am meisten nach, der am lautesten „Mäh“ schreien kann. Denken lernen! das sollte die Parole für unsere Schulen sein. Vielleicht mehr denken als zübel Wissenschaft, die doch kein Wissen bringt. Der Mensch läßt sich massenweise in den Krieg zur Schlachtbank führen, einem unsichtbaren Befehl gehorchend. Friedrich der angeblich Große hat gesagt: „Wenn meine Soldaten denken können würden, so würden sie mir alle davonlaufen!“ Die deutschen Soldaten bekamen das Gemeinschaftsgefühl mit der Heimat am 9. November 1918. Leider aber wurde es sehr schnell wieder vergessen. Die Inflation mit ihrem Scheinreichtum war eine böse Lehrmeisterin, die noch heute nicht überwunden ist! Wir müssen unablässig reden, damit das wahre Gemeinschaftsgefühl ein hauptsächlichster Bestandteil unserer Politik werde, gewisse Maß von wirklichen Männern, die in der Regierung sitzen, von oben herunter auf Volk gedrückt. Nur so können wir von äußeren und inneren Friedensstörungen verschont bleiben. Fahren wir aber so fort wie bisher, dann — armes deutsches Volk!

Hans Panteda-Fleischmann.

Politische Glossen

Der Volkseinstieg für das sogenannte „Freiheitsgesetz“, das in Wirklichkeit ein Unfreiheitsgesetz für das Volk werden soll zugunsten der Großindustrie und der Großagraren, ist nun gescheitert, aber die hinter dem Volkseinstieg stehenden Parteien und Gruppen pojanen den Mißerfolg als einen Sieg in die Welt, weil einige Stimmen mehr zusammenkommen als beim Volksbegehren. Diese Stimmenzunahme wird von den Jugenbergspreisen besonders als überaus bejubelt. In Wirklichkeit zeigt das Ergebnis eine furchtbare Blamage. Beim Volksbegehren wurde der Name offen genannt, der Volkseinstieg aber fand geheim statt, so daß selbst einige Millionen Stimmen mehr nicht zu überlegen brauchten. Man sollte nun annehmen, daß Jugenberg Ruhe geben werde, aber weit gefehlt, schon kündigt er neue Kämpfe an, er will sogar den Staatsgerichtshof beschäftigen, um seinen Kampf gegen den Jugenberg durchzuführen. Daneben werden seine Hinterleute schon die nötige Adressenliste machen und ihre Sturmschwärme weiterhin auf friedliche Bürger legen. Man darf also darauf gefaßt sein, daß der Landfrieden in Deutschland weiterhin empfindlich gestört bleiben wird, auch dank der Milder der Gerichte.

Das überaus milde Urteil des Schweizer Schöffengerichts gegen jüdischen Nationalsozialisten, von denen neun Angeklagte freigesprochen wurden, und die anderen zu Gefängnisstrafen von einem bis drei Monaten und Geldstrafen von zwanzig bis vierzig Mark verurteilt wurden, wirkt nicht einmal ein großes Schlaglicht auf die politische Gefinnung der Provinzialräte in Ostelbien. Hier hat man eben trotz der elf Jahre Republik nichts hinzu gelernt. Deshalb können die Nationalsozialisten weiterhin auf milde Richter hoffen, auch wenn sie, wie ihre Schweizer Genossen es getan haben, noch so weit in gegnerischen Versammlungen auftreten. Der selbe Richter, der die Nationalisten so zart anfaßt, die sogar der Verhinderung republikanischer Embleme nicht mit dem nötigen Nachdruck entgegenzutreten, fällt vor einigen Jahren ein Schicksal auf die Köpfe der Striegauer Reichsbannerleute, die angeblich einen Stahlhelmumzug bedroht hätten. In Wirklichkeit war der Stahlhelm

Lesen Sie
„Die frohe Schwester-Meinung“
Eine ausgezeichnete fröhliche Unterhaltung
in jedem Kreis.
Es gibt nichts Besseres in dieser Art Scherz und Satire.

in die Menge hineingeritten und hatte in der gemeinsten Weise angegriffen, wer gerade im Wege stand. Dafür mußte Stadtrat Müller ein Urteil von zwei Jahren Gefängnis auf sich nehmen, andere Reichsbannerleute wurden fast ebenso schwer bestraft! Man vergleiche dieses Urteil mit dem jetzigen und habe dann noch die Strafen für die Unabgiebarkeit der Richter einzutreten! Ein Schweizer Gericht lobte 1924 auch ein Einschreiten gegen den Roboter Stahlhelm ab, indem es die Anklage verworfen, obwohl der Roboter Stahlhelm in Wahrheit der Jobben Arbeiter mit Baumstäben toschlug, der erwiesenermaßen nichts weiter getan hatte, als neugierig vor die Tür zu treten, weil eine geschlossene Truppe vorbeimarschierte. Wie lange will sich das deutsche Volk noch solche Richter und Gerichte gefallen lassen?

Dr. Dohle verläßt die Breslauer Zeitung

Mit dem 31. d. Mts. verläßt Dr. Alfred Dohle, von seinem Konzern pensioniert, die „Breslauer Zeitung“. Wir haben bereits vor einigen Wochen auf dieses Ereignis als Gerücht hingewiesen. Jetzt ist es Wirklichkeit geworden. Wie wir hören, soll die „Breslauer Zeitung“ allmählich wieder auf das Niveau der früheren „Breslauer Morgenzeitung“ gebracht werden, die zuletzt mit 28.000 Abonnenten in die „Breslauer Zeitung“ aufging. Während des Krieges gewann die „Breslauer Morgenzeitung“ 60.000 Abonnenten, die ihr aber nicht treu blieben, wie die letzten 28.000 Abonnenten auch nicht der „Breslauer Zeitung“ treu geblieben sind.

Dr. Alfred Dohle war vor dem Kriege ein fortschrittlicher Politiker, dessen Name in ganz Deutschland einen guten Klang hatte. Nach dem Kriege konnte er sich leider von der nationalen Ideologie, die den Krieg ethisch fundieren sollte, nicht ganz freimachen, was natürlich seiner Zeitung schaden mußte. Auch wir waren des Cestieren gewöhnt, die „Breslauer Zeitung“ deshalb zu kritisieren. Als Mensch ist Dr. Dohle zweifellos von hervorragenden Qualitäten, von unbestechlicher Gerechtigkeit, die leider vielfach mißverstanden wurde, was aber zu Mißlichkeiten führte. Obwohl Dr. Dohle auch uns oft mißverstanden hat, was eine Zeitung zu nicht schönen Angriffen auf uns veranlaßt, gegen wir doch keinen Groll gegen diesen Mann, der für den Fortschritt in Deutschland ein ganzes Leben lang gekämpft hat und wünschen ihm einen langen frohen Lebensabend.

Frau Neumann auf der Einbaumstraße

Seit sechzehn Tagen befindet sich Frau Neumann, die unter dem Verdacht, den Doppelmord in Wischowskade ausgeführt zu haben, in Untersuchungshaft.

**Der Verdacht ihres Geisteszustandes in der
Zerrenhaft auf der Einbaumstraße.**

Als ihr Rechtsbeistand, Herr Rechtsanwalt Dr. Sals, Frau Neumann kürzlich besuchte, fand er sich nach diesem Besuch veranlaßt, eine energische Beschwerde wegen der Behandlung der Frau Neumann auf der Einbaumstraße beim Untersuchungsrichter einzulegen.

Mit Genehmigung des Herrn Untersuchungsrichters tratete nun am Freitagvormittag unser Chefredakteur der Frau Neumann einen Besuch ab. Es ist geradezu erschütternd, was dieser sechszehnjährigen Greisin, der man bisher die Tat noch nicht nachweisen konnte und die immer wieder ihre Unschuld beteuert, an seelischen und körperlichen Qualen zuzumutet. Im bühnenbildlichen Sinne des Wortes erscheinen diese Qualen fast als mittelalterlich, sie untergehen sich auch noch von Torturen, unter deren schmerzhafter Belästigung Gefangenen gewöhnlich Gefährnisse erprobt werden. Wir geben gerne zu, daß dies nicht der Wille der Untersuchungsbehörde ist, der Untersuchungsrichter, Herr Landgerichtsrat Otto, ist ein durchaus vorurteilloser und humaner Justizbeamter. Wenn man aber berücksichtigt, daß die alte Frau nun schon zum dritten Mal verhaftet worden ist und daß man sie zu allem Uebel noch monatelanger Untersuchungshaft der Zerrenhaft zur Beobachtung überstellt, so sie mit Kranten zusammen auf einem Zimmer häufen muß, dann kann man schon einen erheblichen Teil der seelischen Qualen erkennen, denen Frau Neumann jetzt unterworfen ist. Damit ist es aber nicht genug. Es kommen noch

Körperliche Qualen

hinzu. Es liegt in dem System der Behandlung, daß sie jeder, der in der Einbaumstraße eingeliefert wird, eine rüdenmarkentnahme zu unterwerfen hat. Bei Frau Neumann ging das derart schmerzhaft vor sich, daß sie bedauerlicherweise Frau fast das ganze Haus zusammenstürzte. Offenbar hat man ihr noch eine zweite Rüdenmarkentnahme angekündigt, vor der sie nunmehr in einer juchbaren Angst lebt. Schon jetzt klagt Frau Neumann über starke Schmerzen im Bein, vor einigen Tagen hatte sie öfters eine Nahrungserschelung.

Der Unterredung zwischen Frau Neumann und unserem Chefredakteur wohnte die behandelnde Ärztin Gräulein Dr. von Wietereheim bei. Diese Dame, die unserem Chefredakteur recht unfeindlich entgegenkam, unterband den Ratsschlag unseres Chefredakteurs an Frau Neumann, sie solle sich eine zweite Entnahme unter keinen Umständen gefallen lassen. Angeblich wäre dieser Ratsschlag ein Verstoß, die hier üblichen Behandlungsmethoden zu durchkreuzen! Allein die Tatsache, daß man zwei Rüdenmarkentnahmen für notwendig erachten kann, und daß man keinerlei Rücksicht auf die Angst eines Patienten legt, beweist vor Genüge, was diese Art Behandlung auf sich hat!

Bemerkenswert ist aber allemal, daß man es auf der Einbaumstraße verstand, ein Schreiben der Frau Neumann an ihren Rechtsbeistand um Hilfe gegen diese Quälerei zurückzuhalten. Wenn Frau Neumann dazu ihre Zustimmung gegeben haben sollte, so scheint uns der Beweis erbracht, daß sie auf der Einbaumstraße in fragwürdiger Weise beeinflusst wird. Nur aus Angst vor weiteren Quälereien kann sie diese Zusage gegeben haben.

Wir würden uns nicht wundern, wenn diese Frau, die nur noch ein Schatten ihrer früheren Erscheinung ist, am Ende wirklich verrückt werden würde.

Ufa-Theater

„Melodie des Herzens.“ Zu diesem ersten Ton- und Sprechfilm der Ufa darf ehrlich gratuliert werden, auch wenn die Mängel nicht verkannt werden, die das Experiment des Sprechenden und Sprechenden Filmes noch immer und maßgebend auf lange Zeit hinaus in sich birgt. Gegenüber dem, was wir bisher in Breslau zu sehen und zu hören bekamen, ist er sowohl in technischer wie in künstlerischer Hinsicht ein eminenter Fortschritt. Der Ufa kam es dieses Mal offenbar darauf an, Deutschlands Produktion eine eigene Note zu geben, was dem Regisseur Hanns Schwarz gelungen ist. Freilich dank eines Manuskriptes, dessen Sauerkeit bezauernd ist und für das Milieu der Handlung einnimmt. Der Film spielt in ungarischen Wäldern über einen Rummelplatz mit einer Dienstbotenliebe durch ein Bordell bis zum dörflichen Selin in der Ebene und schildert die aufopfernde Liebe eines durch böserliche Verhältnisse treuegeliebten Mädchens, das den Tod findet, weil es sein Glück verfehlt hat. Die Musik von W. K. Seymann unterstreicht flüchtig, was der Regisseur unter Licht legen will, der die knappen Dialoge, die in ihrer Einfachheit ausgezeichnet wirken, als interessante Mittel in den laufenden Geschehnissen einzufügen weiß. Man braucht diesen Film nicht einmal zu besprechen, man kann ihn kurz empfehlen. Er ist nicht nur interessant sondern auch fesseln. Wundervoll geradezu sind die Mittelbilder gegliedert, ihnen nicht zuletzt gebührt ein Hauptteil an dem Erfolg des Filmes.

Standal im Gesundheitsamt

Jeder einsichtige Mensch wird in Deutschland das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten begrüßt haben, das, wenn man die zwei Jahre seit seiner Einführung überblickt, als durchaus erfolgreich angeprochen werden muß. Die Geschlechtskrankheiten sind in Deutschland enorm zurückgegangen und selbst die anfänglich befeindeten Gelehrten, die man von der Aufhebung der Sittenkontrolle befeindete, sind nicht eingetretten. Die Polizei hat ein scharfes Auge gegenüber der Prostitution, ganz besonders kann man das von Breslau sagen und man soll dankbar dafür sein. Das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ist jedoch bekanntlich nicht nur zur Abwehr gegen die Gefahren der Prostitution gedacht, sondern greift auch tief

Einle in das Privatleben.

Vor Geschlechtskrankheiten ist kein Mann und keine Frau geblieben, ebenso wenig vor Verleumdungen, und da zwingt das Gesetz sogar den Arzt gewissermaßen als amtliche Person einzutreten, indem es die Anzeigepflicht eingeführt hat. Strafbare wird die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten, wenn sie böswillig geschieht, dann kann sogar auf Antrag die Verurteilung wegen schwerer Körperverletzung erfolgen, die Strafen dafür dürften außerordentlich hart sein. Unter allen Umständen besteht nun

der Zwang zur Ausheilung.

wenn die Behörde erzählt, daß irgendeine Person geschlechtskrank sei. Die Behörde, in diesem Falle das Gesundheitsamt, ist jedoch verpflichtet, unter allen Umständen mit äußerster Diskretion vorzugehen. Der Umstand, daß durchaus anständige Menschen zu einer Geschlechtskrankheit oder in den Verdacht einer solchen kommen können, soll zu einer peinlich besten Behandlung der Angelegenheit auch durch die bürokratische Instanzen führen. Nunmehr erfahren wir aber, daß

diese diskrete Erledigung in Breslau nicht gang und gäbe

ist, was einen ungeheuerlichen Standal darstellt. Es handelt sich um das Gesundheitsamt, dessen Bürokratie damit in einer geradezu bejammernswerten Ungenauigkeit dasteht. Das Gesundheitsamt hat die Unterbindung der Geschlechtskrankheiten oder der als geschlechtskrank verdächtigen Personen bei einem Arzt zu veranlassen. Der Verrechnungsvorkehr mit diesem Arzt geht jedoch über die Stadthauptkasse. Bei dem komplizierten Betrieb dieser Kasse, wo einzelne Schriftstücke oftmals durch Dugende Hände laufen, wäre es selbstverständlich angebracht, daß die Zahlungsaufweisungen die Persönlichkeit des Erkrankten oder verdächtigen gewissen nicht erkennen lassen. Aber gerade das Gegenteil geschieht!

Die Zahlungsaufweisungen enthalten nicht nur den Namen des Erkrankten, sondern auch Namen und Adressen der behandelten gewissen Personen.

so daß nicht nur die Buchhalter, sondern selbst der Kassabote, ja sogar der Briefträger, der dem Arzt das Geld überbringt, Namen und Adressen aller in Behandlung gewissen Person erfährt, so daß jeder Mißbrauch bis zur Greifgrenze möglich sein kann. Uns wird von einem ganz konkreten Fall berichtet. Ein Mädchen war aus Kasse verdrängt worden, einen jungen Mann angefaßt zu haben. Das Mädchen war gewaschen worden, einen Arzt aufzusuchen, der die absolute Gesundheit feststellte. Selbstverständlich verlangte und erhielt das Mädchen vom Gesundheitsamt ihre Auslagen wieder. Die Auszahlung ging über die Stadthauptkasse. Fast die ganze Stadthauptkasse war im Bilde, weshalb das Mädchen kam, und man kann sich wohl denken, wie es unter ähnlichen Umständen Frauen Spiegebraten gelaufen ist!

Wir fordern, daß das Gesundheitsamt einen anderen Modus der Geldüberweisung findet.

Neben das Gesundheitsamt hinaus darf von niemandem eine Krankheit bekannt werden.

Es gibt diskrete Formen genug, die man anwenden kann, damit Menschen nicht unnötig bloß gestellt werden. Man denke sich, daß einer der Beamten eine der Erkrankten oder verdächtigen Personen kennt. Was dann angerichtet werden kann bei der Schwachhaftigkeit, die vielen Männern in solchen Fällen eigen ist, ist leicht denkbar. Der Beamte trägt einen Befallen, in dessen Haus oder Bezirk oder Straße das in Behandlung gewesene Mädchen oder der behandelte Mann wohnt, ob er sie kenne. Ob ja oder nein, läßt man ihn erzählen, was los ist, darüber wird weiter gesprochen: Und weiß es erst nur einer, dann weiß es bald die ganze Stadt!

Dieser Standal geht alle vernünftigen Menschen an. Das Gesundheitsamt hat die Pflicht mitzuteilen, was es zu unternehmen gedenkt.

Argus.

In der Charlott-Bar sorgt Dolf Stauber für Stimmung. Wie dieser Künstler das macht, ist erstaunlich bravours! Er behandelt das Klavier, daß die Tanzbelle fast elektrisiert werden, und was er dazu singt, und wie singt, das zündet und macht munter, daß es eine Freude ist. In Dolf Stauber muß man einen der besten Künstler seiner Art ansprechen. Er ist wirklich eine Akquisition für die Breslauer Vergnügungswelt. Auf zur Silberfeier!

Die Silberfeier im Löwenbräu. Schmiedlicher Straße 31 (Wettershof) verspricht besondere Genüsse. (Siehe Inserat.)

Bei Einkauf von Weinen bevorzugen Sie die Firma Ernst Fleck, bekannt durch die Güte und Preiswürdigkeit. Verlangen Sie stets die von Ernst Fleck durch Etikett kenntlich gemachten Weine. (S. Inserat.)

Bade sich gesund im Breslauer Hallenschwimmbad

Sanatorium »Hochstein« ★ Oberschreiberhau i. R.

Das klimatische Höhen-sanatorium des Riesengebirges. 700 m ü. d. M. Das ganze Jahr geöffnet. Mod. eingericht. Haus in herrlich geschützter Südlage am Fuß des Hochsteins mit großem Park. **Klinisch geleitete Kuranstalt für innere, Stoffwechsel-, Nerven- und psychisch Kranke.** Alle Diätkuren. Umfassende Erneuerungen des ganzen Hauses, speziell des wirtschaftlichen Betriebes, wurden für die Wintersaison getroffen. Besonderer Wert wird auf Küche, hauptsächlich Diätküche gelegt, welche unter persönlicher ständiger Kontrolle des Chefarztes Dr. Störmer steht.

Hotel

Restaurant

Café

Vier Jahreszeiten

Rechtzeitige Tischbestellungen
erbeten unter 52261

In allen Räumen
Große Silvesterfeier

Ab 1. Januar 1930: KRAUS ELKA
am Flügel

Silvester-Feier



mit dem Klavierhumoristen
und Stimmungskünstler

Dolf Steuben

Vereinigte Theater

Vober-Theater
Von Sonnabend, 28. Dezember
bis Sonnabend, 4. Januar
täglich 20.15 Uhr
„Vater sein dagegen sehr!“
Komödie von Childea Carpenter
Dreißig Jahre von Sil. Vora
Sonntag, 29. Dezember
Mittwoch, 1. Januar 1930
Sonnabend, 4. Januar
18.30 Uhr
„Die Zauberflöte“
Weihnachtsmärchen von
Walter Brüggemann

Thalia-Theater
Von Sonnabend, 28. Dezemb.
bis Sonnabend, 4. Januar
täglich 20.15 Uhr
„Der Kesselflor“
Komödie von Vogel Nikolaus
In der Übertragung von
Sigismund von Rabenat
Sonntag, 29. Dezember,
Mittwoch, 1. Januar,
Sonnabend, 4. Januar
18.30 Uhr
„Die Zauberflöte“
Weihnachtsmärchen von
Walter Brüggemann

Wochent.
5, 7, 9 Uhr
Telephon
39119
CAPITOL
Das Spitzentheater des Ostens
Gartenstraße 67
Sonntags
3, 5, 7, 9
Telephon
39119

Wilhelm Dieterle
Lien Deyers

Ich lebe für Dich

Schauplatz der Handlung:
Das winterliche Engadin in märchen-
hafter Pracht. — Weihnachts im Schnee
Silvester und Fastnacht in den Bergen
Tonkurzfilm-Premiere Original Reveliers
singen ihre schönsten Lieder
Kapellmeister Ednur-Runde

OSSYRA
Liköre, Rum
Weinbrand
für Silvester

Breslauer Konzerthaus
Gartenstraße 39-41
Telefon 33557-8
Silvester-Ball

In allen Räumen
Paul Häusler mit 2 Kapellen
Beginn 20¹⁵ Uhr
Abendanzug
Kostüme verboten
Preise: Für Soupersteilnehmer: Platzkarte M. 8.—, Gedeckkarte M. 4.—
Für nicht am Souper Teilnehmende: Saalkarte im Vorverkauf M. 3.50
an der Abendkasse M. 4.50
Vorverkauf für Platz- und Gedeckkarten im Konzerthaus, Portal II
täglich von 11-20 Uhr. Saalplätze auch bei Barisch, Studenten-
kassen-Verkauf: Schmiedestraße 31-32, III, Tiergartenstraße 25-27

Achtung Schießwerder

Laut einstimmigem Beschluß des Magistrats und der
Stadtverordnetenversammlung **1. April 1930**
samtliche Lokalitäten des Schießwerders.
Zwecks Vergebung der Säle und des Gartens bitte ich
die Vereinsvorstände, die Eintragungen für 1930 schon
jetzt vorzunehmen, damit ich allen Wünschen gerecht werde.
Paul Käslar, Bergkeller
Kletschkaustraße 33

Verlangen Sie überall
nur die gehaltvollen
WEINE
von
Ernst Fleck

Lerni Auto fahren

Autofahrschule K. Stephan
Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 1, Bahnhöfen
Geschlossene Wagen / Telefon 34310

Leb- und Honigkuchen

Marzipan, Nugat und Schokoladen-Dessert
alles in anerkannt besten Qualitäten
zu billigsten Preisen empfiehlt

P. Pohl

Die
Premieren
im
Gloria-Palast
sind ein
gesellschaftliches
Ereignis.

Kabarett Kaiserkrone

Olga-Irene Fröhlich
Karl's Diabolo-Spiel
Ruth Wagner
Ruth Hüsing-Schalk
Dr. ALLOS
2 Goddells - Mia Dorothy
Helios and Longfield

Jed. Sonntag u. Donnerst. nachm. 4.
Tanz-Tee mit Kabarett
Eintritt frei

LÖWENBRÄU
GASTSTÄTT
Schweidnitzer Str. 31 (Pfeiffer)

Große Silvesterfeier

MUSIK / STIMMUNG / HUMOR

Silvestermenu 6.- Mk.
Schwedische Vorspeise
Klare Schildkrötensuppe
Rheinlands m. Kaviar sauce
Brüsseler Poularde nach Dimidoff
Rehrücken à la Chasseur
Bombe Abukir
Mokka

Ausschank
des berühmten St. Benno-Bieres
Kein Weinzwang
Tischbestellung rechtzeitig

Wirst Du des Jahres letzte Stunden
trüb verleben.
Mußt eilends in das Löwenbräu Du freier

• Täglich 8 an Elite- bis 4 Uhr •
Tage

ALKAZAR

Pausenloser
Weltstadt-Betrieb
30 Variété und Revue 30 Tisch-
Darbietungen und Revue 30 Telefone
Jeden 1. u. 16. neuer Spielplan
Alle 10 Minuten
Variété-Revue
Sensations-Überraschung
Eintritt für alle Räume 1.50 Mk.
ab 12 Uhr 1.10 Mk., auß. Elitetag.
Telefon 50834

Ein frohes und gesundes Neues Jahr

wünschen allen werten Kunden, Gästen,
Freunden und Bekannten

Reinhold Melzer u. Frau

Grüner Pollak | Fabrik feiner
Restauration, Frühstückstube | Würstwaren
Reuschestr. 64 | Häfchenstr. 47 und 89
Vorwerkstr. 24

Lesen die
Die frohe Silvester-Meinung

Vornehme Silvesterfeier mit erstklassigen Soupers Beste Weine und Liköre - Gepflegte Biere im Engelhardt-Bräu
Neue Schweidnitzer Str. 7, 9

OSKAR OHRENSTEIN Pariser Pelz-Modelle

nach Maß - Konservierung - Reparatur

Breslau 13, Neue Schweidnitzer Straße 11 Telefon-Anschluß 31948 Günstige Zahlungsbedingung

Wo sitzt man gemütlich? In der **Gaststätte Kronprinzenstraße 44** Inhaber: Engelhardt - Di Oskar Welach Musikalische Unterhaltung

Sagen wenn man die reichvoll anheimelnde Oubertüre hört, wird man — durch die lieblich aufsteigenden Chorzügen — in die rechte Stimmung eingeleitet. Das Beispiel enthält die wichtigsten Themen. Man hört sie dann oft wieder, da sie nach Wagners Grundfäsen als Leit-motiv behandelt werden. Orginal! sind sie nicht, vielleicht fast nicht, weil die Märchenoper eine ungemein viel-
fältig ausläßt, liegen an der Schreie, zu dem
Mofokomiker und Mendelssohn, Nicolai, des Humperdin-
gianselbst haben; doch ist ihnen ein selbständiges Leben,
zumal da sie durch kontrapunktliche Verbindungen zu einer
unzerstörbar kunstvollen, doch stets natürlich wirkenden Poly-
phonie verbunden werden. Das dem Walhorn übertragene
Volkslied „*Der Tannenbaum*“ wird einmal als Kontraljubel
in den Stimmenwald hingepflanzt und umrankt mit seinen
grünen Blättern die anderen Stämme. Die blühsauere
Partitur Wigners ist ein starkes Beispiel dafür, daß die
horizontale Sogedank nur dann eine Kunstleistung ist,
wenn dabei die Bedürfnisse des vertikalen Hörens nicht zu
kurz kommen. Nur Muffstphilister mit schwachem Denker-
mögen werden sich darüber aufhalten, daß diese Muffst schon
klug und nicht im heutigen Sinne „modern“ ist. Unbestrei-
tbar haben Mozart und Schubert gut klingende Muffst
geschaffen. Warum sollte das, was man an ihnen gelten
läßt, bei Wigner ein Fesler sein? Uebrigens ist das *Idyl*
nach Breslau gelangte „*Erntefestspiel*“ schon zu einer Zeit

